

ein und heult und orgelt durchs enge Inntal. Gegen das Gebirge des Wilden Kaisers stauen sich dichte Wolken.

Als der Jeep die bayrische Grenze erreicht, beginnt es stark zu regnen.

Deutschland. Alte Heimat.

Ist man von einem Ort erst einmal mit dem Vorsatz weggegangen, nicht mehr zurückzukehren, ergeht es einem wie mit einer alten Liebe. Man erinnert sich bloß noch an das Positive, wünscht sich das Verlorene zurück und ist doch nur leise enttäuscht, wenn man dem Verflissenen unverhofft wieder gegenübersteht.

Trauerweiden als Anhaltspunkte. Dort, wo sie ihren Platz behaupten, endet der Friedhof, weiß Bezirksinspektorin Magistra Ulla

Spärlich. Im Sommer bilden die Bäume an dieser Stelle eine dichte natürliche Barriere, welche die Toten sehr effektiv gegen das Leben da draußen abschirmt. Nicht so im Winter. Da sind die sonst so struppigen, grünblättrigen Gesellen bloß noch eine Reihe schwarzer Balken mit kahlem Geäst, die mühelos die Sicht auf die angrenzenden Straßen freigibt. Breite, dunkle Bänder fräsen sich dann in den Horizont, wie Mäander eines Flussdeltas, ohne Konturen ineinanderfließend im unwirklich fahlen Gegenlicht.

Hagen, unweit von Dortmund. Für Ulla war das einmal eine lebenswerte Stadt.

Ist schon ganz schön lange her.

Schneereste auf dem Boden. Dieser Jänner ist wärmer als der im letzten Jahr. Trotzdem frieren die meisten Trauergäste. Vor allem die älteren unter ihnen können ein Bibbern nicht unterdrücken. Zitternde Hände. Rote Gesichter. Tropfende Nasen.

Traurig ist das alles, denkt sich die langbeinige, sportliche Polizistin mit dem nackenlangen, dunklen Schopf. Sie strafft ihre hängenden Schultern, holt das Taschentuch aus der rechten Außentasche ihres schwarzen Mantels und trocknet zum wiederholten Mal ihre Tränen. Vater hat langes Haar gemocht. Deshalb hat sie es sich vor der Beerdigung auch noch rasch kürzen lassen. Sie will nicht den Anschein erwecken, ihm etwas nachzusehen, bloß weil er gestorben ist. Für einen, der wegen seiner Sekretärin Frau und Kind im Stich gelassen hat, gibt es kein Pardon. Nicht einmal posthum.

Trotzdem wäre ihr wohler, wenn sie ihm beim letzten Telefonat länger zugehört hätte. Auch wenn sie sich keiner Schuld bewusst ist. Seinen Schlaganfall konnte sie nicht vorausahnen. Schließlich ist sie ja keine Hellseherin.

Der Werksleiter spricht immer noch. In

einem Tonfall, als wolle er einer Gruppe von Gastronomen eine neue Biersorte schmackhaft machen. Je länger er mit seinem Gefasel ihre Nerven traktiert, desto mehr Unmut macht sich in Ulla breit.

Die Kriminalbeamtin hält sich ein wenig abseits. In Schlagdistanz zu ihr stehen nur Tante, Onkel und die beiden Neffen. Auf dem Platz, der eigentlich ihrer Mutter zustünde, heult Vaters zweite Frau, den kleinen Lukas an der Hand. Daneben stehen ihre Verwandten. Für Ulla sind das fremde Leute.

Links vom offenen Grab eine Abordnung ehemaliger Arbeitskollegen des Verstorbenen. Davor der Pfarrer, die Ministranten und das Kreuz. Der Direktor hat jetzt seine Rede durch, und die Werksmusik spielt. Dann, endlich, Ruhe.

Am seltsam verkrümmten Boden der Sarg mit einem Bukett aus roten Rosen. Still tritt Ulla vor, hält einen Moment inne und legt ihre

weißen Rosen dazu. Auf der Schleife ein Satz, den sie zu seinen Lebzeiten nicht über die Lippen gebracht hätte.

»*In Liebe. Deine Tochter.*«

Schnell noch ein Gebet. Es hat entfernte Ähnlichkeit mit einem Kinderreim. Kaum ist Ulla fertig, treten die blassen Herren der Bestattung vor und bringen den Sarg unter die Erde.

Gemessenen Schritts stolziert der Brauereidirektor zur Witwe und kondoliert. Dann reicht er der Tochter des Verstorbenen die Hand. Vater habe oft von ihr gesprochen, behauptet er. Am liebsten würde ihm Ulla eine knallen für diese Lüge. Nach und nach bekunden ihr jetzt alle der fast 200 Trauergäste ihr Beileid. Das ist so üblich im Ruhrpott.

»Du bleibst doch zum Essen?«

Carola, die Zweitfrau.

Offenbar ist sie der Meinung, es gehöre sich, ihr das anzubieten. Sie ist so viel jünger